

Josef Mühlbauer, Maximilian Lakitsch (Hg.)

KRITISCHE FRIEDENSFORSCHUNG

Konzepte, Analysen & Diagnosen

mandelbaum *verlag*

Gedruckt mit Unterstützung von



Österreichische
Hochschul_innenschaft

ZukunftsFonds
der Republik Österreich



Stadt
Wien

Kultur

Dieses Buch entstand in Kooperation mit dem „Conflict – Peace – Democracy Cluster“ (CPDC), dem Demokratiezentrum sowie der Informationsstelle Wissenschaft und Frieden e.V.



cpdc

Conflict
Peace
Democracy
Cluster

mandelbaum.at • mandelbaum.de

ISBN 978-3-99136-050-6

© mandelbaum verlag, wien • berlin 2024

alle Rechte vorbehalten

Lektorat: JAKOB FRÜHMANN

Satz: BERNHARD AMANSHAUSER

Umschlag: MARTIN BIRKNER

Druck: PRIMERATE, Budapest

Inhaltsverzeichnis

- 9 Die vielfältigen und diversen Ansätze kritischer
Friedensforschung – Eine Einleitung

MILITÄR & KRIEG – ÖFFENTLICHKEIT, DISKURSE,
MEDIEN & WISSENSCHAFT

DIETER SEGERT
- 23 Friedenssicherung durch Überwindung des bipolaren
Denkens

INGAR SOLTY
- 31 Ein linksliberaler Krieg
*Warum der Ukrainekrieg die Linke spaltet – die
gesellschaftliche Strömung, aber auch die Partei.*

WERNER WINTERSTEINER
- 59 Friedensforschung als eingreifende Wissenschaft
*Vorbemerkungen zu einer Neuorientierung der
Friedensforschung angesichts des russisch-ukrainischen Krieges*

MICHAEL BERNDT
- 93 Militärinterventionen im Sahel
Teil der Problemlösung oder Teil der Probleme?

CHRISTOPH HUBATSCHKE
- 106 Anti-Kriegsmaschinen
*Skizzen einer posthumanistischen Technikphilosophie im
Anschluss an Deleuze und Guattari*

RONALD H. TUSCHL
- 135 Krieg und Frieden in der Medienkultur
*Mythologische und friedenspolitische Elemente in der STAR
WARS-Saga und ihre medienpädagogischen Implikationen*

KONFLIKTTTRANSFORMATION & FRIEDENSARBEIT

JANINA DANNENBERG

- 165 Hoffen auf die Starken: Wie herrschaftskritisch ist
Menschenrechtsbeobachtung?
Eine Praxisreflektion

RALF BUCHTERKIRCHEN

- 185 Queerfeministische und intersektionale Potenziale für die
Friedensarbeit

TAMARA CANDELA

- 201 Liberaler vs. sozialistischer Frieden
*Das Beispiel progressiver religiöser Akteur:innen in
Guatemala.*

GERHARD SENFT

- 230 Sandkorn im militaristischen Getriebe
Pierre Ramus und der Anarcho-Pazifismus

JUDITH LAISTER (TEXT), NICOLE PRUCKERMAYR (KUNST)

- 236 Peacekeeping in the City
*Nicole Pruckermayrs künstlerisch-forschende Friedensarbeit
im städtischen Raum*

TRANSNATIONALE GEWALTSTRUKTUREN UND WIDERSTÄNDE

ROY CASAGRANDA

- 267 A History of US Imperialism in the Middle East

TOM WAIBEL

- 303 Die unerbittlichste aller Mächte
Nekrokapitalismus, Biopolitik und zapatistischer Widerstand

ALEXANDRE CHRISTOYANNOPOLOS

- 330 An Anarcho-Pacifist Reading of International Relations
*A Normative Critique of International Politics from the
Confluence of Pacifism and Anarchism*

MOHSEN MASSARRAT

- 360 US-Hegemonie, Geopolitik und Iran
*Ein Interview mit Josef Mühlbauer im Rahmen des Varna
Institute for Peace Research (VIPR)*

FRIEDEN (KRITISCH) DENKEN – EMANZIPATIVER,
PRÄSKRIPTIVER & KOMPLEX-ORIENTIERTER FRIEDEN

CLAUDIA BRUNNER

- 377 Kassandras Karriere
*Oder: Wie geht es kritischer (Friedens-)Forschung
an der Universität?*

MECHTHILD EXO

- 397 Demokratische Friedenskonzepte jenseits des liberalen
Abgrunds
Beispiele aus Afghanistan, Nagaland und Kurdistan

MAXIMILIAN LAKITSCH

- 425 Vom *affirmative turn* in der praktischen und
theoretischen Auseinandersetzung mit dem Frieden
im Anthropozän

JULIANA KROHN

- 439 Peace on or with Earth?
*Anthropozentrische Friedensverständnisse und
(De)Kolonialität*

JOHANNES M. BECKER / DAVID SCHEUING (W&F)

- 454 Wissenschaft für den Frieden übersetzen
*Auftrag, Gestalt und Wirken der friedenswissenschaftlichen
Zeitschrift „Wissenschaft und Frieden“ (W&F)*

GABRIELE MICHALITSCH

- 463 Das „schwache Geschlecht“ und seine „Beschützer“
Neoliberales Patriarchat rüstet gegen „gefährliche Andere“

JOSEF MÜHLBAUER

- 479 Die Philosophen haben die Welt nur verschieden
interpretiert; es kommt aber darauf an, sie zu verändern!

- 482 Quellen- und Literaturangaben

- 523 Herausgeber und Autor:innen

Die vielfältigen und diversen Ansätze kritischer Friedensforschung – Eine Einleitung

Die militärische Invasion der Ukraine durch Russland zu Beginn des Jahres 2022 sowie die Covid-19-Pandemie haben vielerlei gesellschaftliche und politische Dynamiken in Gang gesetzt. Dementsprechend sehen nicht wenige Beobachter:innen gar eine Zeitenwende gekommen, welche die Welt in ein „Davor“ und ein „Danach“ einteilt. Auch, wenn eine solche Zäsur vielleicht etwas zu vorschnell und verallgemeinernd sein könnte, so spricht sie doch für vielerlei Veränderungen, die in jedem Fall entweder beschleunigt oder offengelegt wurden. Viele dieser Veränderungen betreffen die Thematik des Friedens im weitesten Sinn und damit die Friedensforschung: Fragen der gesellschaftlichen Diskriminierung über ökologische Fragen bis hin zur internationalen Konfliktbearbeitung.

Dieser Band versteht sich als Diskussion gegenwärtiger politischer, sozialer, ökologischer und planetarer Prozesse und Phänomene aus der Sicht der kritischen Friedensforschung. Er beinhaltet Texte unterschiedlichster Art mit verschiedensten Schwerpunkten: wissenschaftliche Aufsätze, aber auch Essays, kürzere Abhandlungen und auch ein Interview zu einem breiten Spektrum an Themen von militärischer Intervention und religiösen Akteur:innen über den Zusammenhang von Klimakrise und Krieg bis hin zur Friedensrelevanz von (Pop-)Kultur. Doch warum wollen wir gerade die kritische Friedensforschung in den Fokus rücken? Die oben angesprochenen Dynamiken scheinen viele vermeintliche Gewissheiten erschüttert und mehrere Grenzen und Zuordnungen verschoben zu haben. Das betrifft nicht zuletzt das Verständnis des Normalen und des Normativen. So ist mit dem russischen Überfall der Ukraine ein „alter Krieg“ im Zeitalter der „neuen Kriege“ (Kaldor 2002) mitten nach Europa gekommen. Gleichzeitig stellt das eigenmächtige bis teilweise gestützte Vorgehen Russlands in grober Missachtung des Völkerrechts und des politischen Willens der bisher domi-

nanten Weltmächte die geopolitische (liberale) Ordnung der vergangenen vierzig Jahre massiv in Frage. Damit einhergehend scheint auf komplexe Weise eine immer breitere gesellschaftliche Akzeptanz und damit Legitimierung und Normalisierung des Krieges, was viele weitere Fragen aufwirft. Nicht zuletzt findet dadurch auch eine schrittweise Delegitimierung gewaltloser Ansätze der Friedensschaffung statt. So rücken Friedensmaßnahmen soweit an die Peripherie des gesellschaftlich Akzeptablen und „Normalen“, dass sich diese bereits in den Agenden populistischer und extremistischer politischer Parteien wiederfinden. All das erfordert ein genaues Hinsehen im Sinne eines Unterscheidens, Differenzierens und Separierens im Geiste des griechischen Ursprungs des Wortes Kritik: κρίνειν (krinein). Eine solche kritische Tradition hat sich nach Michel Foucault (1998) in der Moderne spätestens mit Sigmund Freud, Friedrich Nietzsche und Karl Marx etabliert. Alle drei eint die Überzeugung, dass augenscheinliche Dynamiken von verborgenen Kräften angetrieben werden – ob es sich um hintergründige, unbewusste Aspekte des Ich, religiöse Narrative oder das Kapital handelt. Das Normale oder Normative hat also ein Unbewusstes (Freud), eine Herkunft (Nietzsche) oder eine Genealogie (Foucault). In dieser Tradition beschreibt auch die Kritische Theorie der Frankfurter Schule ihren Ansatz im Unterschied zur „traditionellen Theorie“ als ein Aufdecken verborgener Mechanismen der Ausbeutung und Entfremdung durch Machtasymmetrien jenseits des positiven Gesetzten und des als normativ Geltenden (Horkheimer 1992). Dies war etwa von großer Relevanz für die Frage des Verhältnisses zwischen Mann und Frau. Judith Butler etwa hat in sehr nachhaltiger Weise auf die komplexen Machtstrukturen hinter den Kategorien Mann und Frau hingewiesen sowie auf den konstruierten Charakter der Unterscheidung zwischen einem biologischen (Sex) und sozialen (Gender) Geschlecht. Vielmehr sei Geschlecht performativ und das jeweilige Resultat von Handeln (Butler 2006). Auf einen weiteren wichtigen Aspekt des genauen Hinsehens hat Gayatri Spivak (1988) aufmerksam gemacht in Bezug auf Studien über Subalterne. Demgemäß sei aufgrund der immensen Machtasymmetrie ein adäquates externes Repräsentieren von nicht-formal organisierten und in dieser Hinsicht

politisch kaum greifbaren Menschen unmöglich. So sei jeglicher derartige Versuch ein Akt der epistemischen Gewalt, welcher soziale Unterdrückung wissenschaftlich fortschreibe.

Dieser kritische Blick unter die Oberfläche des Normalen gilt nicht zuletzt normativen Bewertungen von Zeitpunkten und Prozessen durch Worte wie „Zeitenwende“ oder „(Poly-)Krise. Ab wann spricht man von einer Zeitenwende und was würde dies bedeuten? Welche Motivation steckt hinter den Benennungen von Zeitpunkten als Zeitenwende? Oder, ab welchem Ausmaß ist eine Krise eine Krise? Handelt es sich um eine Wirtschaftskrise, wenn die housing bubble platzt, Millionen von Menschen ihre Lohnarbeit und/oder ihre Behausung verlieren? Oder wird eine Krise erst durch die Rettung der systemrelevanten Banken charakterisiert? Ab wann verlässt die normative Kraft der Kritik ihren wissenschaftlichen Rahmen? Ab welchem Zeitpunkt ist hingegen eine kritische Haltung in der Wissenschaft notwendig, um gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verändern? Und ab wann betreten wir den Raum der (dogmatischen) Ideologie? Als Wissenschaft muss die Friedensforschung ergebnisoffen bleiben, sonst wird sie doktrinär (Wintersteiner/Graf 2015: 22). Unterschiedliche Ansätze der kritischen Friedensforschung erarbeiten in ihren Antwortversuchen einen tiefgehenden Blick hinter die Selbstverständlichkeiten und das Naheliegende, entlang unterschiedlichster theoretischer und methodischer Wege. So gibt auch dieser Sammelband den unterschiedlichsten Ansätzen der kritischen Friedensforschung einen Raum, um auf vielfältige Weise hintergründige Aspekte von Gewalt und Frieden im breitesten Verständnis zu analysieren.

Kritische Theorietraditionen und Friedensforschung

Am Beginn der Friedensforschung steht mit der Definition von Frieden durch Johan Galtung (1969) als Abwesenheit struktureller Gewalt ein kritisches Ansinnen im oben beschriebenen Sinn. Schließlich referiert dieser breite Begriff auf untergründig wirkende Strukturen und Mechanismen, welche Menschen in der Realisierung ihres körperlichen und geistigen Potentials behindern. Diese kritische Tradition hat auch *expressis verbis* eine starke Verankerung

in der Friedensforschung, in der deutschsprachigen Debatte etwa im Gefolge von Dieter Senghaas (1981) oder im englischsprachigen Raum angelehnt an Vivienne Jabri (2010), Oliver Richmond und Roger Mac Ginty (2013). Auch wenn Friedensforschung also in ihren Ursprüngen einen sehr starken kritischen Akzent hatte, so referiert sie mittlerweile auf ein sehr breites Spektrum, das den Bereich von einem Friedensverständnis als vordergründiger Abwesenheit physischer oder bewaffneter Gewalt bis hin zu weitaus latenteren Formen abdeckt (Deitelhoff et al. 2023; Jabri & Richmond 2019; Ernst-Otto Czempel 2002).

Im Gefolge des so genannten „linguistic turn“ entlang post-strukturalistischer Ansätze etablierten sich kritische Ansätze mit einem Fokus auf Sprache und sprachliche Konstruktionen, die nicht zuletzt den Blick auf die Herstellung dichotomer Kategorien richten, welche Hierarchien (re-)produzieren. Hierbei werden etwa binäre Logiken dekonstruiert, in welcher Machtdynamiken hinter der Sprache aufgedeckt werden sollen (Derrida 1994). Darauf aufbauend hat sich dichotomes und entsprechend reduktionistisches Denken nicht zuletzt in der politischen Propaganda bewährt, wie etwa in der Freund-Feind-Logik im Anschluss an den „War on Terror“ durch die USA nach den Anschlägen von 9/11 (Frum 2022). Damit korrespondierend spricht Werner Ruf von der „Barbarisierung der Anderen“. Offen oder unausgesprochen transportiert die Debatte über das „Wir und die Anderen“ immer auch die Legitimation von Herrschaft. Dies gilt in besonderer Weise für den Imperialismus: Die militärische, ökonomische und technologische Überlegenheit des Okzidents bedurfte der Legitimation als zivilisatorische Mission (Tschirgi 2020). Die behauptete Minderwertigkeit der Schwarzen, der Indios, der Asiat:innen und Orientalen wurde zum dichotomisierenden Erklärungsmuster für die Überlegenheit des weißen Mannes, der damit zugleich seine Berufung zur Dominanz der minderwertigeren und zivilisatorisch weniger leistungsfähigen „Menschenarten“ rechtfertigte. Rassenlehre und Herrschaftsanspruch gingen so eine geradezu perfekte Symbiose ein (Said 2012; Ruf 2006: 223). Auch mit der Bewertung von Einzelheiten eines Krieges können Argumentationslinien entstehen, die einen Krieg als „gerecht“ oder „ungerecht“, „heilig“ oder

„teuflich“, „legitim“ oder „illegitim“ und nicht zuletzt „vermeidbar“ oder „unvermeidlich“ erscheinen lassen (Wasmuth 1992: 87). Wie Ulrike Wasmuth in ihrem Aufsatz über die patriarchal organisierte Friedlosigkeit schreibt, entspricht diese dichotome Gegenstellung der „Logik des Augenblicks“, die einem, gleich der Suggestivfragen, nur eine Antwort erlaubt: Ja, dieser Krieg musste so kommen (ebd.). Genau diese Verfestigung einer tiefgreifenden Legitimation von Krieg, Gewalt und Militär, die eine sehr lange Tradition aufweist, gilt es zu hinterfragen. Für Wasmuth (1992: 88) lässt sich diese Logik und die Frage „Warum dieser Krieg?“ auf patriarchale, innergesellschaftliche und internationale repressive Gewaltstrukturen zurückführen, und zwar in Form von Finanzierung und Entwicklung quantitativer und qualitativer Aufrüstung, in Form von der „Selbstverständlichkeit“, dass junge Männer (und mittlerweile Frauen:) mit den Taktiken und Techniken des Tötens bzw. des Kriegsführens vertraut gemacht werden und in den Jahren ihrer Identitätssuche auch dementsprechend sozialisiert werden (ebd.).

Mit Karl Kautsky etwa argumentiert der (Ur-)Großvater der kritischen Friedensforschung Ekkehart Krippendorff, dass man von dem Krieg nur in Zusammenhang mit Staatlichkeit sprechen kann. (Krippendorff 1985: 52) So weisen bereits die Anfänge der (deutschen) Friedensforschung auf eine kritische, feministische, antimilitaristische und sogar anti-etatistische Dimension hin (Krippendorff 1985; Wasmuth 1992). In diesem skeptischen Verhältnis zum Staatszentrismus ist etwa die Kritik am liberalen Peacebuilding seitens der kritischen Friedensforschung zu verorten. Dementsprechend wird Peacebuilding als Statebuilding nach liberalistisch institutionellen Blaupausen kritisiert, das sich an vermeintlich universalen Maximen orientiert. Dieser top-down Ansatz versucht, lokale Dynamiken, die als konfliktfördernd verstanden werden, durch neue, friedliche Prozesse zu ersetzen, die aufgrund ihrer Attraktivität breite gesellschaftliche Geltung entfalten sollen und somit bewaffnete Gewalt zu verunmöglichen suchen. Im Zentrum des liberalen Friedens steht die Freiheit des Individuums, die als höchstes erstrebenswertes Gut das politische System legitimieren soll, insofern dieses auch adäquat politisch und wirtschaftlich

strukturiert und entsprechend institutionell übersetzt ist. Auch als IKEA-Modell des Peacebuilding bezeichnet, hat der liberale Frieden in der internationalen Friedenspraxis es aber in den vergangenen 30 Jahren seit Ende des Kalten Krieges kaum vollbracht, für die Lebensrealität der Menschen in (Post-)Konfliktgebieten relevant zu werden. Vielmehr sind dabei Parallelwelten entstanden, die im besten Fall irrelevant blieben, im schlechtesten Fall lokale Friedensdynamiken konterkariert und sabotiert haben (Mac Ginty 2011: 39). Demgegenüber schlägt post-liberales Peacebuilding vor, lokale Friedensdynamiken und -prozesse ins Zentrum zu stellen, zu unterstützen und Wege der Vermittlungen mit der Ebene des Staates und des Internationalen zu finden (Mac Ginty & Richmond 2013). Nichtsdestotrotz scheint auch dieser Ansatz nicht jenem Essentialismus zu entkommen, welchen dieser vorgibt zu überwinden. Das betrifft zunächst eurozentristische Aspekte der Konzeption des Lokalen als das (ganz) Andere (Sabaratnam 2013) oder die Sichtung und Auswahl lokaler Akteur:innen als Kooperationspartner:innen gemäß modernistischer bzw. eurozentrischer Episteme (Randazzo 2016). Letztere Kritik korrespondiert mit Séverine Autesserres ethnografischen Studien über die Kulturen der internationalen Friedenspraxis, die ein von ihrer Umgebung losgelöstes Ökosystem begründen, welches lokale Dynamiken nicht sichten könne und somit im besten Falle ineffektiv, in vielen Fällen aber schädigend sei (Autesserre 2014).

Die Kritik an vermeintlich universalistischen Konzepten des Friedens geschieht nicht zuletzt entlang postkolonialer und dekolonialer Ansätze, die eine selbstreflektierte und kritische Auseinandersetzung mit den kontextuellen bzw. eurozentrischen epistemologischen Grundlagen der Wissensproduktion fordern. So versuchen postkoloniale Theorien etwa auf grundlegender wissenschaftstheoretischer Ebene, die Rolle der Wissenschaften und die Rolle der Wissens(re-)produktion in kolonialen Systemen kritisch zu dekonstruieren. Unhinterfragte Wissensproduktion skizziert oftmals entlang (neo-)kolonialer Episteme bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse fort und beschreibt und konstruiert die Subalternen als „die Anderen“ entlang zugeschriebener Charakteristika. Dieser epistemische Akt der Unterwerfung nimmt den